

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige

Inserate: Die 4gespaltene Zeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Sonntag, den 6. November 1881.

Nr. 518.

Deutschland.

Berlin, 5. November. In der „Deutschen Revue“ spricht sich der bekannte altkatholische Professor Friedrich über die kirchenpolitische Lage aus. Ueber die Ernennung des Herrn Korum sagt er:

Die Affäre Korum ist eine Folge der vorläufigen Gesetzgebung, wenn es auch richtig ist, daß gerade in Eriar ein Bischof am wenigsten notwendig war, ein Bischofsverweiser und der dort vorhandene Weihbischof die Geschäfte gerade so gut hätten besorgen können. Ich meine sogar, daß die Persönlichkeit eines Korum, zumal nachdem man einen de Lorenz zurückgewiesen hatte, ganz überflüssig war; denn Korum ist nicht bloß ein Jesuitenführer, sondern ein wirklicher Affiliierter der Jesuiten. Nun hat man aber die Jesuiten und ihre Affilierten in Deutschland aufgehoben und das Studium bei den Jesuiten verboten, und gleichwohl besteht der erste Schritt zur falschen Belassung des Kirchenrechts gerade darin, daß man einen Jesuitenführer und Affiliierten der Jesuiten aus einem Klerus und dem Lande, deren deutschfreundliche Gesinnung überhaupt noch sehr fraglich ist, zum Bischof in Deutschland beruft! Man mag sich in Berlin darüber mit dem Bismarckswegweiser, daß auch der andere Klerus keine bessere Garantie biete, ein Bismarck, dem ich allerdings einige Verehrung zugebe; aber daran läßt sich doch jedenfalls nicht zweifeln, daß eine Regierung zum letzten daran gehen sollte, dasjenige, was kurz vorher unter ihrer Mitwirkung und Genehmigung festgestellt wurde, bei Seite zu setzen. Vielleicht ist es auch nur ein Mißgriff in Personalfragen, der einer protestantischen Regierung um so leichter begegnen könnte, als bekanntlich auch schon katholische Kultusminister ähnliche Mißgriffe gethan. Aber besonders vertrauenswürdig kann trotzdem der Vorgang nicht wirken; denn wenn man auch einen Mißgriff bei der Ernennung des Herrn Korum annimmt, so bleibt doch die Thatsache, daß es Korum sofort wieder gelingen konnte, einen Bischof in Eriar einzurufen, der, wie die Dinge liegen, einfach unmöglich war.

Im Uebrigen ist er der Ansicht, Fürst Bismarck werde den Rechten des Staates nichts vergeben, werde aber auch mit ihm nicht zum Ziele gelangen. Insbesondere werde der Staat scheitern mit seinen Versuchen, dem Klerus eine nationale Vorbildung zu geben oder die politische Agitation der Geistlichen einzuschränken. Er schließt:

Zu einer nationalen Gesinnung, wie man sie in Berlin und vielfach in Deutschland im Auge zu haben scheint, wird es bei den römischen Katholiken nie kommen, wohl aber kann bei ihnen eine Preußenfreundlichkeit erzielt werden. Um welche Preis das möglich ist, das wissen wir noch recht gut aus den Jahren vor 1877. Um diesen Preis würde dann wohl auch das Zentrum zerfallen, weil es eben keine besonders wichtigen Aufgaben in den Parlamenten mehr zu erfüllen hätte; aber man würde sich dann an die andere Aufgabe machen, welche sich Korum gesetzt hat, und die unter dem Scheine der Preußenfreundlichkeit nur um so wirksamer gelöst werden könnte.

Dem Kaiser ist, wie aus Konstantinopel telegraphirt wird, vom Sultan der Großorden des Nischan Jantag-Ordens mit dem Stern in Brillanten verliehen worden. Die Dekoration wird durch einen außerordentlichen Abgesandten, welcher ein Muskitar sein wird, nach Berlin überbracht werden.

Prinz Heinrich kommt auf drei Monate an den hiesigen Hof und wird sodann mit seinem militärischen Begleiter eine Reise in das südliche Europa und nach Egypten unternehmen.

Der Anfang der beiden ersten, gestern vollzogenen Stichwahlen ist für die Liberalen höchst erfreulich: sie haben dabei zwei Mandate gewonnen, und zwar unter Verhältnissen, welche die Bedeutung dieses Gewinnes erhöhen. In Elberfeld-Barmen, wo das vorige Mal, ebenfalls in einer Stichwahl, der Sozialdemokrat Haselmann mit 15,218 Stimmen gegen 14,101 für den liberalen Kandidaten gewählt war, hat die Fortschrittspartei das Mandat errungen; auf beiden Seiten war die Zahl der abgegebenen Stimmen geringer, als 1878 (resp. 12,172 und 13,121), aber während für den liberalen Kandidaten nur 1000, wurden für den sozialdemokratischen 3000 Stimmen weniger abgegeben, als vor drei Jahren. In Karlsruhe ist der bisherige konservative Vertreter von Marbach durch einen nationalliberalen Kandidaten verdrängt worden. Das ist einer der deutlichen Beweise für das Ersterben des „konservativen Hauchs“, zu dessen auffallendsten Wirkungen es gehört hatte, daß vor drei Jahren in der Hauptstadt Badens konservativ gewählt wurde. Dieses Ergebnis der Karlsruher Stichwahl wird besonders der „Neuen Preuß. Zeitung“ zu denken geben; sie war noch gestern der Ansicht, daß

die Deutsch-Konservativen nur dann zufrieden sein könnten, falls sie nach dem Abschluß der Stichwahlen mehr Wahlkreise als 1878 besäßen; heute wird das Blatt wohl bereits bescheidener sein. Herr von Marschall ist nun schon der zweite deutsch-konservative Führer, welcher der Wahlplacht zum Opfer gefallen ist; Herr v. Hellendorff-Debra war der erste, und für die Herren v. Rauchsaupt und v. Minnigerode ruhen noch im Schooße der Stichwahl, die dunkeln und die heiteren Looße.

Wie wir hören, ist die Einberufung des Reichstags auf Donnerstag, den 17. November, beschlossen; die Veröffentlichung der bezüglichen kaiserlichen Verordnung ist demnächst zu erwarten.

Wie es heißt, gedenkt der Präsident der Vereinigten Staaten, Mr. Arthur, bei Bezeugung der Gesandtschaft bei dem deutschen Reiche nach dem bisher befolgten Grundsatze zu verfahren, daß diese Stelle einem amerikanischen Gelehrten übertragen werde. Die Verabreichung der Neubefestigung des durch Mr. White bisher verwalteten Postens erklärt sich, der „Kreuz-Zeitung“ zufolge, wohl aus rein äußeren Gründen.

Nach einer Mittheilung des Petersburger Korrespondenten des „Daily Telegraph“ hat die Petersburger Polizei neuerdings einen wichtigen Fang gemacht, indem es ihr gelungen ist, eine Werkstatt der Rißkisten für Fabrikation von Sprengbomben und Höllemaaschinen zu entdecken und darin zwei Personen, Mann und Frau, gerade bei der Anfertigung der gefährlichen Sprengstoffe ertappt zu überraschen, daß dieselben zu jedem Widerstande unfähig waren. Der männliche Arrestant soll Student an der Bergakademie sein.

Das englische Parlament soll zum 19. Januar l. J. einberufen werden, drei Wochen vor dem sonst üblichen Termin. Diese frühe Einberufung erfolgt vornehmlich in der Absicht, daß das Unterhaus gleich bei Beginn der Session Zeit gewinne, die Verabreichungs-Angelegenheit, sowie die Reform der Geschäftsordnung zu erledigen, welche letztere für erforderlich erachtet wird, um die fortgesetzte Obstruktion der legislativischen Arbeiten durch die Irländer zu vereiteln. Gegenwärtig ist das Parlament bis zum 19. Dezember vertagt; die Vertagung desselben erfolgt in der Regel von Monat zu Monat.

Gambetta sieht sich bereits veranlaßt, der republikanischen Kammermehrheit eine ernste Verwarnung zu ertheilen. Die Niederlage, welche der Polenfreund Floquet, einer der Intimen Gambetta's, bei der Wahl des Präsidiums erlitten hat, ist wenig nach dem Geschmacke des zukünftigen Konseilspräsidenten, der es gern sehen würde, wenn die Union républicaine in allen ihren Schattierungen im Kammerpräsidium vertreten wäre. Die „Rép. Française“ erörtert deshalb in einem inspirierten Artikel die Nothwendigkeit einer anderen Parteibildung, bei welcher die bisherigen kleineren Gruppen zu einer einzigen geschlossenen Majorität zusammengefügt werden. Das von Gambetta eifrig patronisirte Riksenkabinet sollte bekanntlich demselben Zwecke dienen. Von dem neuen Ministerium wird nun die Lösung dieser Aufgabe erhofft, und die „Rép. Fr.“ vertröstet die Majorität damit, daß es nur weniger Tage bedürfe, um zum Ziele zu gelangen. Ersichtlich ist das Bestreben Gambetta's, unter allen Umständen für seine Pläne die Unterstützung der Deputiertenkammer zu erlangen, während der Senat mit einer offensichtlichen Heringschätzung behandelt wird. Hierbei geht der zukünftige Konseilspräsident von der Voraussetzung aus, daß bei der am 8. Januar 1882 bevorstehenden partiellen Erneuerung des Senats die Parteiverhältnisse dieser Körperschaft eine wesentliche Umgestaltung zu Gunsten der Republikaner erfahren würden. Von den Senatoren, die am 8. Januar ausscheiden, gehören 37 den Parteilgruppen der Rechten und 3 den Dissidenten des linken Centrums an. Die von Gambetta geplante große Reform des Senats wird sich allerdings erst dann vollziehen können, wenn das Wahlsystem sowohl für die lebenslänglichen Senatoren, als auch für die von den Departements ernannten Mitglieder eine völlige Veränderung gefunden hat. Der „N. Z.“ wird telegraphisch mitgetheilt:

Paris, 4. November. Die Nichtwahl des Vertreters des linken Flügels der Union républicaine, Floquet, in das Präsidium der Deputiertenkammer wird von den gemäßigten republikanischen Organen dahin ausgelegt, daß Gambetta gar nicht nöthig habe, den Radikalen irgend welche Zugeständnisse zu machen. Es wird darauf hingewiesen, daß selbst, wenn die erwähnte Parteilgruppe sich der äußersten Linken anschließen, Gambetta noch über eine hinreichende gouvernementale Majorität verfügen würde. Der „National“ glaubt übrigens

Feuilleton.

Sarah Bernhardt.

(Schluß.)

Bei ihrer Rückkehr nach Paris fand sie die Situation sehr schwierig. Für ein ernstes Theater hatte sie sich so gut wie unmöglich gemacht; denn sie war in Paris kaum durch etwas Anderes, als durch ihre Exzentriktäten und ihre Desjectionen bekannt. Man erzählte von ihr, daß sie schon zweimal Vergiftungsversuche an sich gemacht, daß aber beide Male der Retter mit dem nöthigen Gegengifte rechtzeitig zur Hand gewesen sei. An alledem war vielleicht nicht ein Körnchen Wahres; aber das Boulevardgeschwätz genügt, sie bei den Direktoren noch mehr zu diskreditiren. Der Ingrim, nicht spielen zu können, zehrte an ihr; das Bühnenheimweh, eine Krankheit wie jede andere, ergriff sie. Es trieb sie zu einem Streich, bizzarr wie wenig andere ihres Lebens. Sie ließ sich unter falschem Namen im Theater der Porte St. Martin engagiren und spielte in der „Hirschkuh“ die Prinzessin Desiré. Doch das war ein sehr dürftiges Palliativmittel; ihre Sehnsucht ging nach der großen Kunst. Endlich wagte es der Direktor des Odeon mit ihr. Im Jahre 1867 debutirte sie dort und fand dort, allerdings gegen Schluß ihres fünfjährigen Engagements, den ersten nachhallenden Erfolg. In Viktor Hugo's „Ray Blas“. Das war ein Erfolg in der „großen Kunst“ und der eröffnete ihr auch wieder die Pforten der Comédie Française. Einen Erfolg der Plakante, in seiner Art geradezu lärmend, hatte sie früher schon mit einer Miniaturrolle gehabt in Coppé's kleiner Dichtung „Le passant“, worin sie in italienischer Tracht als Jüngling erschien. Es mochte den Parisern vifant erscheinen, die

Schauspielerin, deren sozusagen paradoxe „Schlantheit“ bis zum heutigen Tage den Witz zweier Welten beschäftigt, in Männerkleidung zu sehen und die Kunst zu bewundern, mit welcher es ihr gelang, sich und der Rolle eine Idealgestalt zu schaffen, eine körperliche Nüchtheit. „Le passant“ wurde Mode in Paris, keine Wohlthätigkeitsvorstellung fand statt, bei welcher nicht „Le passant“ hätte gespielt werden müssen — und Sarah Bernhardt selbst vertheilte sich förmlich in die Rolle, in welcher sie ein solches Wunder an sich selbst verübt hatte. Sie konnte sich nicht oft genug als Zaneito photographiren lassen — und so ist sie auch in den Schaufenstern der Kunsthandlungen zu sehen.

Der Administrator des Théâtre Français, Emile Perrin, bot ihr also nach „Ray Blas“ das Wiederengagement an. Aber sie war noch im Odeon gebunden, und zwar mit einem Pönale von 100,000 Francs. „Das ist kein Hinderniß“, sagte Sarah mit stolzem Selbstbewußtsein, „ich werde das Neugeld zahlen“. Und sie stampfte mit ihrem kleinen Füßchen auf das Parkett ihres Salons — wie Sarcy mit feinfühligster Zartheit ihre Kunst, sich auch auf andere Weise, als durch das Komödien spielen Geld zu verschaffen, andeutet — und die Tausende quollen daraus hervor. So ergriffen sie im Jahre 1872 als Fräulein von Belle-Jole wieder auf der Bühne der Comédie Française. Aber die Debutrolle war schlecht gewählt — sie gewann nur einen halben Erfolg und ihre ganze Stellung blieb nur eine halbe, bis Feuille's „Ephraïm“ kam und sie in der scheinbar untergeordneten Partie des Stüdes das Publikum hinriß und alle Gegnerschaft zum Schweigen brachte. Nun wuchs und stieg sie von Rolle zu Rolle, bis sie mit „Phädra“ auch in der klassischen Tragödie als die Nachfolgerin der großen Vorgängerinnen akzeptirt wurde. Zwei Triumphe

noch hatte sie in der Tragödie zu verzeichnen, die „Tochter Roland's“ von Bornier und die blinde Matrone in Parodi's Trauerspiel „Das besiegte Rom“.

Aber der Nomadenzug und der Drang der „Lärmerei“. Im Jahre 1879 — das, was nun folgt, ist neueste und bekannteste Geschichte — hatte sie einen kleinen Mißerfolg mit Augier's „Abenteurerin“ und unter dem Vorwande, daß man ihr zu wenig Proben gewährt habe, schied sie die Theilhaberschaft an dem Théâtre Français von sich, zerriß ihren Vertrag und ließ sich lieber von den Göttern zu einem Schädenerfolg von 200,000 Francs verurtheilen, die sie allerdings noch nicht gezahlt und welche das Théâtre Français auch noch nicht von ihr eingefordert hat und nicht früher von ihr einzufordern entschlossen ist, als bis sie in Paris selbst auf einem anderen Theater aufzutreten werde.

Nun kam ihre bis jetzt lärmvollste Expedition, die gleichfalls noch im frischen Gedächtniß der Zeitungsleser ist, ihr Gespiels in Amerika. Eine Kollegin und Freundin von ihr, Marie Colomblie, hat diese Reise in einem sehr amüsanten Buche mit allerliebster Malice beschrieben, indem sie zwischen die getreuen und anschaulichen Schilderungen der Ereignisse dort drüben und der gesellschaftlichen Kämpfe, welche Sarah Bernhardt als „Komödiante“ und als die Mutter eines Kindes ohne Vater gegen die amerikanischen Brüderie zu bestehen hat, auch alle die kleinen und großen Vorfälle einstreut, welche die amerikanischen Witzblätter gegen die berühmte Kollegin losließen. Da wird zum Beispiel sehr ergötzlich persiflirt, wie Sarah den Stiefel, welchen die Präsidentenwahl in Newyork anstiftet, auf sich bezieht und alle Ansammlungen und Umzüge und Plakate und Ausruferien als an ihre alleinige Adresse gerichtet und nur ihrer Berühmtheit geltend betrachtet. So

gar die Illumination der Stadt nimmt sie für sich in Anspruch. Auch ihre „Schlantheit“ natürlich wirkt auf die transatlantischen Humoristen ungemein anregend. Auf dem Schiffe, das sie nach Newyork bringt, fragt sie — in dem Witzblatte, heißt das — den Kapitän, wie viel Ladung das Schiff führe? „Gewöhnlich 8000 Tonnen, antwortet dieser, aber seitdem Sie, Mademoiselle, auf dem Schiffe sind, nur 7990.“ Sarah liegt auf dem Berd auf einer Bank hingestreckt; ein Matrose kommt, hält sie für ein Tau und fängt an, sie aufzuwinden — und so mit und ohne Grazie ins Unendliche fort. Aber die Hauptsache, sie ist als Stergerin nach Europa zurückgekommen und hat schwere Beute mitgebracht, eine kleine halbe Million beiläufig — wenn anders die Lärm-macherin nicht die Gabe hat, die Dollars zu verdoppeln, im Klange für die Außenwelt wenigstens.

Daß sie auch nach dem Ruhme der Schriftstellerin, der Malerin, der Bildhauerin strebt, ist der Zeitungswelt — und das ist ja so ziemlich die ganze Welt — auch schon geläufig geworden. Sarah Bernhardt führt ihre Bilder und Skulpturen gerne mit sich und wo sie wird sie auch jetzt in Wien ausstellen, wo sie momentan gastirt, wie sie sie in Amerika ausgestellt hat. Und bei all' dieser vielfachen Beschäftigung, so schreibt wieder Francisque Sarcy, findet sie noch immer Zeit, täglich Freunde und Bekannte zu Dupenden zu empfangen, die neuesten Bücher zu lesen, bei den Wetrennen und in den Ausstellungen zu sein, Schulden zu machen und sie sehr häufig sogar zu bezahlen. Es ist eben eine exzentrische Natur, die lärmvollste aller Lärm-macherin: Etwas von der Zigeunerin, aber auch Etwas und sogar etwas viel von der Prinzessin, von der Königin des Salons und — von der Despotin des Bouvoirs.

das Gerücht erwähnen zu müssen, daß das Kabinett Jules Ferry nach dem Ausscheiden des Kriegsministers, General Farre, und Barthélemy Saint-Hilaire's vorläufig fortbestehen, und die Bildung des „großen Ministeriums“ erst nach den im Januar stattfindenden Senatorwahlen erfolgen werde.

Der neue Präsident der französischen Kammer, Henri Brisson, ist, wenn nicht eine der größten Kapazitäten, so doch einer der geachtetsten und achtungswürdigsten Charaktere der republikanischen Partei. In seiner Selbstlosigkeit, echt demokratischen Einfachheit und Sittenstrenge, in seinem von keiner persönlichen Rücksicht beirrten Pflichtgefühl und in der Geradsinnigkeit seines ganzen Auftretens gleicht Henri Brisson viel weniger seinem unmittelbaren, als seinem zweiten Vorgänger, Herrn Jules Grevy; mit ihm werden wieder strenge Unparteilichkeit und ein von allem theatralischen Bravado freies Präsidium in den Sitzungssaal und schließlich republikanische Gewohnheiten in die Privaträume des Palais Bourbon einziehen. Der Präsident der Deputiertenkammer wird nichts weiter sein, nicht weniger, aber auch nicht mehr, als eben Präsident der Deputiertenkammer. Wie der „Temps“ hört, hat Henri Brisson diesen Posten dem des Siegelbewahrers vorgezogen, welchen Gambetta ihm angetragen hatte. Für das letztere Amt soll jetzt der Senator Dauphin, General-Prokurator am Pariser Appellhofe, der seiner Zeit eifrig für das Eifenstudium eingetreten war, die meisten Aussichten haben.

Ausland.

Wien, 3. November. Die neuesten Nachrichten aus Pest stimmen darin überein, daß, wie wir bereits gemeldet haben, dem Grafen Andrássy allerdings vom Kaiser das Portefeuille des Auswärtigen angeboten worden sei, daß Graf Andrássy dieses Anerbieten aber zunächst als nichts Anderes aufgefaßt habe, denn als einen Akt der Höflichkeit, den die Krone ihrem Vertrauensmann erweisen zu müssen glaube. In der Form, daß eine jede Weigerung unmöglich gemacht worden wäre, sei das Anerbieten aber nicht gemacht worden, und ob dies überhaupt geschehen werde, lasse sich nicht sagen. Inzwischen trifft Graf Kalnoky, von dessen Kandidatur noch immer die Rede ist, heute aus Petersburg hier ein.

Aus Berlin ist uns gemeldet worden, daß die Mittheilungen, welche Fürst Hohenlohe dem Präsidenten der französischen Republik, Grevy, und dem auswärtigen Minister, Barthélemy St.-Hilaire, gemacht, die Beide sehr befriedigt haben. Diese Mittheilungen lauteten im Wesentlichen dahin, daß es Deutschland durchaus ferne liege, Einwendungen gegen die Bildung eines Ministeriums Gambetta zu erheben, wenn man deutscherseits auch den eventuellen Rücktritt Barthélemy St.-Hilaire's bedauern müsse, der stets die besten und friedlichsten Absichten fundgebend habe. Im Uebrigen hat sich, wie man uns aus Paris berichtet, in der Kabinetfrage nichts geändert; Gambetta beharrt darauf, das Ministerium erst zu übernehmen, wenn die Kammermajorität seinem Programm vollständig zugestimmt hat.

Wien, 4. November. (B. L.) Das provisorische Wehrgesetz für Bosnien und die Herzegowina macht bedeutendes Aufsehen, namentlich die Bestimmung, daß die Wehrpflicht der dortigen Bewohner auch auf die Monarchie ausgedehnt sei. Das Gesetz lehnt sich an das österreichische Wehrgesetz an, enthält aber doch wesentliche Abweichungen und berührt die Verhältnisse der okkupierten Provinzen. Beispielsweise ist die Stellung eines Stellvertreters für die Wehrpflichtigen gestiftet, wodurch es den Wohlhabenden möglich wird, sich der Wehrpflicht zu entziehen. Das Institut der Einjährig-Freiwilligen besteht nicht. Priester und Lehrer aller Konfessionen, ferner Ärzte, Apotheker und Volksschullehrer sind von der Wehrpflicht befreit. Die Kandidaten des geistlichen und Lehrstandes werden zur Aushebung herangezogen, haben aber keinen Dienst zu leisten. Mohamedanische Soldaten erhalten ihren eigenen Seelforger, sowie gesonderte Menage, bei welcher Schweinefleisch ausgeschlossen ist. Selbst die Krankenpflege ist für die Mohamedaner gesondert. Der Freitag ist für sie frei. Das ganze Gesetz athmet die größte Vorsicht. An offiziellen Stellen wird betont, daß die Maßregel eine rein interne sei. Der Berliner Vertrag habe Oesterreich uneingeschränkte Administration übertragen. Oesterreich übe in den okkupierten Provinzen kraft des Berliner Vertrags die Justizhoheit und überhaupt die vollständige Regierung aus. In diesen Rahmen gehöre auch die Aushebung. Letztere sei keineswegs ein Vorläufer der Annexion. Diese würde den Berliner Vertrag alteriren, während die Aushebung aller Hoheitsrechte eben aus dem Berliner Vertrag fließe. Andererseits verlautet, das Wehrgesetz sei noch von Haymerle gemacht. Deutschland wußte davon und billigte die österreichische Auffassung, daß die Maßregel lediglich eine administrative sei. Eine vorherige Mittheilung an die übrigen Mächte fand nicht statt, um nicht etwa einen Protest, welcher übrigens höchstens der Türkei zugemuthet wird, zu provoziren. Die Delegationen düstern sich mit dem Wehrgesetz lebhaft beschäftigen.

London, 3. November. Als Dank und Antwort auf die Auffassung und Begründung der englischen Flagge beim nordamerikanischen Unabhängigkeitsfest hat die Gemeinde angeordnet, daß beim demnächstigen Lordmayorzuge der Flagge der Vereinigten Staaten die Ehrenstelle unmittelbar vor dem Wagen der Sheriffs zu Theil werde; sie soll dort von einer aus den Sergeanten der Londoner Miliz gebildeten Ehrenwache umgeben werden. Sobald der Zug nach Westminster kommt, wird

die Flagge im Palasthofe unter Abspielung der amerikanischen Nationalhymne aufgezogen. Nach dem die hiesige amerikanische Gesandtschaft davon Kenntniß erhalten, hat deren Geschäftsträger an den Cityvertreter folgenden Brief gerichtet: „Als der diplomatische Vertreter der Vereinigten Staaten kann ich mich nicht enthalten, die große Genugthuung zu betonen, mit welcher ich aus Ihrer Note erfahre, daß Alderman Ellis die Flagge meines Landes in seinem Zuge zu tragen anbefohlen hat. Ich bin überzeugt, daß die Nachricht von dieser liebenswürdigen Anerkennung der Bande, welche die beiden Nationen vereinigen, mit dem größten Vergnügen in den Vereinigten Staaten aufgenommen werden wird.“

Die jüdische Kolonisation von Syrien und Palästina durch Verleihung von Grundbesitz an auswanderungslustige Hebräer aus aller Herren Länder scheint praktische Aussicht auf Verwirklichung zu haben. Eine Anzahl einflussreicher Israeliten, darunter ein Herr Cazali, hat der türkischen Regierung einen Plan unterbreitet, der auf der hohen Porte und im Jildiz-Kiosk mit günstigen Augen angesehen wird, weil er auf einer soliden finanziellen Grundlage beruht. Er verspricht nämlich eine Auslage von 5 Millionen £ zum Zweck der Entwicklung der natürlichen Hilfsquellen des zu übergebenden Gebietes, nur müßte die Pforte den Kapitalisten die volle freie Wahl in der Anlage der Verbesserungen lassen. In Konstantinopel soll dieser Plan schon verschiedene gefährvolle Stationen, die jedes Unternehmen dort durchzumachen hat, hinter sich haben; es fehlt ihm nur noch die Genehmigung des Ministerraths und der Trade des Sultans; da indessen einflussreiche jüdische Bankiers den Plan begünstigen und sowohl auf der Pforte als im Palaste ein chronischer Geldmangel herrscht, so wäre es nicht unmöglich, daß wir demnächst die Anfänge dieses hebräischen Musterstaates wirklich sähen. Syrien ist an sich einer solchen Kolonisation günstig, denn die deutschen Niederlassungen in Jassa und Rakfa gedeihen nicht übel. Allerdings müßte der Hebräer sich zum Ackerbau bequemen, was bekanntlich nicht zu seinen Lieblingsbeschäftigungen gehört; doch sieht man in dieser Beziehung einig's Vertrauen auf die russischen Juden, die mit dem Pfluge umzugehen wissen. Schade, daß der große poetische und staatsmännische Beförderer dieser Idee nicht mehr am Leben ist, Lord Beaconsfield. Sein Traum war die Wiederaufrichtung des jüdischen Reiches mit englischem Kapital. Dieser Traum, früher die Ausgeburt eines poetischen Phantasten, ist jetzt der Lieblingsgedanke von praktischen Weltmännern geworden. (Köln. Ztg.)

Provinzielles.

Stettin, 6. November. Wie wir hören, wird seitens des liberalen Wahlkomite's der Rette Randow und Greifenhagen unter dem Vorstehe des Herrn Apotheker's Hoffmann in Grabow gegen die Wahl des Herrn v. d. Oken-Blumberg ein Wahlprotest vorbereitet. In der That scheinen bei der Wahl die verschiedensten Unregelmäßigkeiten vorgekommen zu sein, so ist z. B. in Olenken ein Herr, welcher der Konstatierung des Wahlergebnisses, die bekanntlich öffentlich zu geschehen hat, mit beivohnen wollte, sogar schließendlich gewaltsam aus dem Zimmer, in dem dieselbe seitens des Wahlvorstandes vorgenommen wurde, entfernt worden. Man scheint nicht daran gedacht zu haben, daß diese Ausschließung der Öffentlichkeit jämmtliche abgegebenen Stimmen ungültig machen könnte. Da Herr v. d. Oken mit nur 173 Stimmen über absolute Majorität gewählt ist, so dürfte der Wahlprotest nicht ohne Erfolg bleiben.

Der Schlosser Rud. Leop. Fröhlich hat den Feldzug von 1870—71 mitgemacht und fühlt sich seit dieser Zeit kränklich; er behauptet, durch den Feldzug sei seine Gesundheit ruiniert und er trat in Folge dessen wiederholt mit Invalidenansprüchen hervor, dieselben wurden jedoch nicht anerkannt; eine von ihm nach Berlin unternommene Reise, um Se. Majestät den Kaiser zu sprechen, hatte gleichfalls nicht den erwünschten Erfolg. Trotzdem hat sich bei F. die Idee festgesetzt, daß er eine Pension erhalten müsse; auch als er im August d. J. auf dem Badhof hier selbst als Diätar Anstellung erhalten hatte, mußten seine Kollegen oftmals die Ausbrüche seines Unwillens über die ihm angeblich geschehene Ungerechtigkeit mit anhören. Als er sich am 12. Aug. d. J. jedoch bei einer solchen Gelegenheit so weit vergaß und beleidigende Äußerungen gegen Se. Majestät den Kaiser ausließ, machten seine Kollegen Anzeige und F. hatte sich nun in der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts wegen Majestätsbeleidigung zu verantworten. Zu seiner Vertheidigung machte der angehende etwas geistesgestörte Angeklagte eine Menge unverständlicher Ausführungen, die wiederum mit der Bitte endeten, der Gerichtshof möge ihm eine monatliche Pension bewilligen. Dieser Bitte konnte natürlich nicht gewillfahrt werden, sondern der Angeklagte wurde für schuldig befunden und zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Eine gleiche Strafe traf den Schmiedegesellen Karl Fr. Wilh. Raufe. Derselbe hat bereits mehrere Zuchthausstrafen verbüßt und diente dann zuweilen als Polizeispion; bei einer solchen Gelegenheit machte er am 15. Juli einem Gensdarm eine falsche Anzeige, in Folge der gegen einen unbekannten Gastwirth die Untersuchung eingeleitet wurde.

Am 14. August hatte auf einem Tanzvergnügen in Penkun der Rasmacher Wilhelm die Bekanntschaft eines Mädchens gemacht und begleitete dieselbe nach Hause; deshalb rief er die Eifersucht des Knechtes Karl Friedr. Wilh. Zimmer-

mann hervor, derselbe verfolgte ihn und versetzte ihm einen nicht ungefährlichen Messerstich in die Wange, während ein Begleiter des W., der Rasmacher Schüler, vom dem Knecht Wilh. Karl Rohn einen Stich in den Kopf erhielt. Deshalb waren J. und K. nun angeklagt und wurde Ersterer zu 2 Jahren, Letzterer zu 1 Jahr 6 Mon. Gefängniß verurtheilt.

Schließlich traf die unverheiratete Wilhelmine Anclam aus Wilhelmsfelde wegen eines am 10. August bei dem Inspektor Borchfeld zu Sibichow verübten Einbruchdiebstahls eine Zuchthausstrafe von 1 Jahr und 2 Jahre Ehrverlust.

Das kaiserliche Postamt theilt uns mit, daß bei dem Kaufmann F. W. Heilberg, Falkenwälderstraße 1, eine amtliche Verkaufsstelle für Postwerthezeichen eingerichtet ist.

Kirchen-Konzert.

Das am Freitag Abend vom Schütz'schen Musikverein (Dirigent Herr Robert Seidel) zum Besten des Grabower Kirchbaues in der St. Jakobi-Kirche veranstaltete Konzert war trotz der empfindlich kalten Witterung recht gut besucht und erhielt durchweg eine so künstlerische Ausführung, wie wir dies von dem unter so feinsinniger kunstfertiger Leitung stehenden Verein bereits gewohnt sind. Mag auch nicht eben Alles des vielseitigen vieles Neues bietenden Programms von nachhaltiger Wirkung gewesen sein — dazu gehört wiederholtes Hören der Tonsünde —, so erregten doch viele Vorträge nicht nur Interesse, sondern auch größeres Gefallen. Dazu rechnen wir in erster Reihe die durch Originalität und überraschende Instrumentation sich auszeichnende „Tragische Ouvertüre“ von Johs. Brahms, alsdann die a capella-Gesänge z. B. „Jesus salvator noster“ von Cordans, 7 a. „Wie lieblich sind Deine Wohnungen“ von J. F. Richter, 7 b. „Grablieb“ von Peter Cornelius und die Gottwald'sche Hymne „Preis dem Vater, den dort oben“. In dem Fantastestück für Violine und Orgel op 4 von Hans v. Bronsart führte sich Herr Konzertmeister Paul Wild aufs Vortrefflichste hier ein. Es ist soviel wir wissen das erste Mal gewesen, daß der Schütz'sche Musikverein sich auf das Gebiet des Kirchengesangs begeben hat und läßt sich aus dem vollen Gelingen dieses ersten Versuches erwarten, daß der Verein sich häufiger auf diesem ergebnissen Feld thätig erweisen wird.

H. v. R.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Unsere Frauen.“ Lustsp. 5 Akten. Belle-vue: „Martha.“ Oper 4 Akten. Montag: Stadttheater: „Boccaccio.“ Oper 3 Akten.

Vermischtes.

(Noch einige Wahlkuriosa.) Wie dem „Westf. Mer.“ erzählt wird, rief ein Unteroffizier, der bei den Wahlergebnissen so viele Gewählte als „Sec.“ (= Secessionist) verzeichnet fand, e raunt aus: „Donnerwetter! sind aber viele Sekonde-Lieutenants in den Reichstag gewählt!“ — Im 5. schleswig-holsteinischen Wahlkreise wurde in der Wahlurne der Drischast Deverndorf bei Kellinghusen der nachstehende poetische Stimmzettel vorgefunden:

„Wat heff wi an den Landrat Brütt?

He is im Reichsdag gar nichts mütt!

Wat wohe he dohn? He seggt blot „ja.“

De Landmann Thomsen ut Jeannhusen,

De is nich blot für Kellinghusen,

He is för Deverndorf op da.

Sein Anfsch stimmt jo recht mit mien!

He is de Mann; he mutt datt sten!“

Aus Gotha berichtet die „Magd. Ztg.“: Ein Hofrath, der sich die Unterstützung des liberalen Kandidaten sehr angelegen sein ließ und mit wahrer Aufopferung, von Dorf zu Dorf ziehend, die Bauern hellredete, erntete dafür Seitens der Gegenpartei den Spitznamen „Der Hofrebell“. In einer Gesellschaft listigquinter Personen, in welcher alle politischen Schattierungen vertreten waren, hielt man sich natürlich auch darüber auf, wie ein Mann von dieser Stellung sich dieser „plebejischen“ Agitation dienstbar machen könne. Darauf entgegnete ein hochgehaltener Geistlicher mit nicht ganz unbekanntem Namen: „Der Mann ist wohl Hofrath, aber nicht Hoflakai!“ — Das „Wolfenbütteler Kr.-Bl.“ erzählt: Der Schafmeister eines Gutes im Wahlkreise Gensersheim kommt mit dem Wahlzettel in der Hand zum Wahllokale und wird von seinem Herrn angeredet: „Na, Schafmeister, was habt Ihr denn für einen Wahlzettel? Zeigt doch einmal! Das ist ja der falsche Zettel, hier habt Ihr einen anderen!“ Der Schafmeister nimmt denselben und trägt ihn zur Wahlurne. Später stieg in dem Herrn der Verdacht auf, es könnte vom Schafmeister doch der unrechte Zettel abgegeben sein, und er fragt denselben deshalb: „Wo habt Ihr denn den anderen Zettel gelassen?“ Schafmeister: „Damidde her ed usen Schaper anesamt!“ (Damit habe ich unseren Schäfer angeschmiert.)

(Goldene Kanonen gestohlen.) Die einzig in ihrer Art dastehenden 4 kleinen goldenen Kanonen auf der Festung Wilhelmstein im Steinüber Meer sind in der Nacht vom 1. auf den 2. d. M. gestohlen worden. Der Wilhelmstein wird von 1 Unteroffizier und 3 Mann Soldaten bewacht; der Posten hörte in der Nacht ein verdächtiges Geräusch und bemerkte ein die Insel verlassendes Fahrzeug. Man schöpfte Verdacht und bei einer schnell angestellten Untersuchung wurden die goldenen Kanonen vermisst. Nun galt es, den Räubern nachzusehen; sie hatten bedeutenden Vorrath, der Mond war bereits untergegangen und die Nacht dunkel. Am Festland angekommen, wurden zwei der Kanonen, welche die Diebe offenbar

nicht schnell genug hatten fortgeschaffen können, aufgefunden, mit den beiden anderen aber waren sie entkommen. Diese historisch merkwürdigen Kanonen sind ein Geschenk der damaligen portugiesischen Regierung an einen Vorfahren des jetzigen Fürsten, den berühmten Grafen Wilhelm, des Erbauers von Wilhelmstein, aus Dankbarkeit für im vorigen Jahrhundert geleistete, vom Glück begünstigte Kriegsdienste. — Dazu wird der „Leine-Ztg.“ folgendes Nähere geschrieben: Die Diebe, vier Mann an der Zahl, haben das im sogenannten Meergraben liegende fürstliche Schiff von der Kette gelöst und sind damit nach dem Wilhelmstein gefahren. Der fürstliche Matrose Bepel, in der Befürchtung, das Meer möchte zufrieren, hatte sich von dem Feldwebel Urlaub erbeten, um nach Hagenburg, wo derselbe wohnhaft ist, zu fahren und dann einen zweiten Matrosen mit dem Boote wieder zurückzusenden. Bei seiner Ankunft in dem Hagenburger Meergraben steht er das Boot mit den vier Insassen. Letztere, wahrscheinlich in der Meinung, daß sie verfolgt würden, sind an das Land gerudert und haben die Flucht ergriffen. Ob dieselben nun zwei von den Kanonen verloren oder aus Angst weggeworfen haben, bleibt augenblicklich dahin gestellt; zwei Kanonen haben die Gendarmen in den Wiesen am Meergraben wiedergefunden. Der Verlust der beiden goldenen Kanonen wird auf 50—60,000 Mk. veranschlagt.

Zu den Fällen über die wunderliche Rechtsprechung der französischen Geschworenen, die Nord und Todtschlag für berechtigt erklärt, wenn „Liebe“ oder etwas Ähnliches die Triebfeder gewesen ist, und die französischen Soldaten von der Anklage der Desertion ins Ausland freispricht, weil sie bloß nach Elisch-Böthingen gegangen sind, kommen wieder zwei Gerichtsverhandlungen. Ein Mädchen hat ein Verhältniß mit einem Koch, die Folgen blieben nicht aus, der Koch will das Kind nicht anerkennen, das Mädchen schreibt ihm, sie werde ihn todtschießen, sie geht in seine Wohnung und thut es auch, d. h. nicht ganz da ihr Schuß ihn nur schwer verwundet. Sie wird angeklagt und die Geschworenen sprechen sie frei unter allgemeinem Jubel der Zuhörer und unter größter Billigung der Zeitungen. Wenn nichts weiter wäre, als dieses alte Lied, so wäre es nicht nöthig, es besonders hervorzuheben, denn das kommt alle Tage vor. Es sei erwähnt, auch nur im Zusammenhang mit einer Verhandlung, die am 27. v. Mts. in Alger vor den Geschworenen stattgefunden hat. Im Mai 1879 machte der Angeklagte Karl Maury die Bekanntschaft der Büglerin Marie Ramasco, die von ihrem Manne getrennt lebte und bald seine Geliebte wurde. Maury wohnte mit ihr zusammen, bis er die Bemerkung machte, daß er sich nicht allein der Gnuß seiner Geliebten erfreue, und dieselbe daher am 6. März d. J. fortjagte. Die Ramasco mietete sich nun eine eigene Wohnung, in der sie mit ihrem Bruder zusammenlebte. Maury aber zürnte ihr noch immer und sprach zu wiederholten Malen die Absicht aus, sie zu erwidern. Am 13. März trank er sich Muth zu seinem Verbrechen, holte sich dann in einem Gasthause ein großes Franchirmesser und begab sich zur Wohnung der Ramasco. Diese, ihn kommen sehend und Mißhandlungen befürchtend, verschloß ihre Thür, welche Maury mit Gewalt zu erbrechen versuchte. Als ihm das nicht gelang, eilte er auf die Straße, zertrümmerte einen Fensterrahmen und stieg durch das Fenster in die Stube ein. Die Ramasco entfloß nur durch die inzwischen geöffnete Thür auf die Straße, wo ihr der nacheilende Maury furchtbare Wunden beibrachte. Er hätte sie getödtet, wenn nicht die Klinge des Messers gebrochen wäre und wenn nicht schließlich Vorbeigehende sein Opfer in Schutz genommen hätten. Dieser Mensch wurde von einem Advokaten „mit großer Bewegung“ vertheidigt und von den Geschworenen — freigesprochen!

Telegraphische Depeschen.

Lahr, 5. November. Bei der gestern im 6. babilischen Wahlkreise (Kenzingen, Ettingen - Lahr) stattgehabten Stichwahl zwischen Sander (national-liberal) und Dr. Eiben (Centrum) wurde Sander gewählt.

Offenbach, 5. November. Bei der hier stattgehabten Stichwahl erhielt Schud (natlib.) 8436, Meyer (Centr.) 7874 Stimmen; der Letzte ist sonach gewählt.

Dresden, 5. November. Zweite Kammer. Interpellation des Abgeordneten Bebel betreffend die Verhängung des kleinen Belagerungsstandes über Leipzig. Nach Begründung der Interpellation durch Bebel erklärte der Minister des Innern in Beantwortung derselben, dem Abgeordneten Bebel, dessen Wahlgültigkeit noch zweifelhaft sei, gestimmte mehr Befürchtung. Die Regierung sei nur dem Reichstage hierüber Rechenschaft schuldig. Die sächsische Regierung müsse sich erinnern, daß die Sozialdemokratie den Verlust der Krone, die Umwandlung des individuellen Eigentums in Kommunalvermögen und den Zusammenbruch der Religion bezwecke und hierzu nach ihrem eigenen Manifest kein Mittel schene. Die Regierung müsse die revolutionäre Partei bekämpfen. Der Minister motivirte sodann ausführlich die über Leipzig verhängte Maßregel, welche der öffentlichen Verhöhnung der Autorität ehrenvoller Weise ein Ende bereitet habe. Die Verantwortung für die Nachtheile aus dieser Maßregel falle auf die trotz aller Warnung weiter thätig gewesen Agitatoren zurück.

Washington, 4. November. Das Schagamt macht bekannt, daß es beabsichtige, bis auf Weiteres an jedem Mittwoch die prolongirten Obligationen, die noch nicht zur Amortisirung einberufen sind, zu amortisiren und zwar bis zum Betrage von 2 Mill. Dollars.